

11B

Jauslin : - Eidgen. National-Kalender
Aarau 1906, S. 63-65

- Schweiz. Familien-Wochenblatt
Zürich 18.7.1942 75.62 Nr. 3
- 1872 Artikel über Ky im Landwirtsch.

~~1150 Buch~~

Zum hundertsten Geburtstag von Kunstmaler Karl Jauslin

(21. Mai 1942)

Von Dr. Margaretha Schwab-Plüß.

Vor kurzem las ich mit meinem Schüler die interessantesten Jugenderinnerungen Karl Jauslins im Lesebuch der fünften Klasse. Gerade weil sie so sichtlich wiedergegeben sind, bilden sie ein ergreifendes Dokument und machen uns Jauslin auch als Mensch sympathisch. „Meine Eltern waren arm“, berichtet er. Sein Vater, von Haus aus Steindreher, suchte Verdienst als Landjäger. In der Folge wurde er immer wieder verfehlt. „Es war entsetzlich, dieses ewige Wandern“, erzählt uns der Sohn. Noch nicht sechzehn Jahre alt, verlor er den Vater, der fränktlich gewesen war, seit er, selbst blutüberströmt, einen blutenden Arrestanten, den er im Zweikampf überwältigt, in seinen damaligen Wohnort Waldburg gebracht hatte.

Aus dürftigen Verhältnissen und widrigen Lebensumständen hat sich da ein junger Mensch emporgeschwungen zu künstlerischer Tat. Ist nicht schon das wert, daß seiner zum hundertsten Geburtstag gedacht werde? Was aber bedeutet er uns in Wahrheit? Ist er nicht so gut wie vergessen? Ich habe mich gefragt: Was weißt du eigentlich von Jauslin, dem Künstler? Ich habe mich an reproduzierte Zeichnungen von ihm erinnert, die ich vor Jahren irgendwo gesehen, lebendige Darstellungen aus der Schweizergeschichte: Winkelried, Sankt Jakob an der Birse. Dann ist mir ein Jugendfreund des Künstlers in den Sinn gekommen, der Blätter mit Begleitversen zu irgendwelchen Gelegenheiten von seiner Hand besah und mir manches von ihm erzählte, so zum Beispiel, daß er ihn wiederholt gewarnt habe, seinem Herzen nicht soviel zuzumuten, als Jauslin noch in höheren Jahren regelmäßig im Rhein badete; er habe aber leider nicht auf die Warnung hören wollen. Dieser Dufzfreund war allerdings schon vor längerer Zeit betagt gestorben; allein es leben ja noch Töchter von ihm, seine Schwiegertochter und seine Enkel.

Mein Plan war bald gefaßt. Neulich habe ich die mir bekannte Familie aufgesucht und mir die liebevoll aufbewahrten Andenken an Kunstmaler Jauslin wieder beschaut. Das eine Blatt, eine Federzeichnung, stellt den befreundeten Arzt dar, wie er dem sich höflich verabschiedenden Tod mit dem Finger droht.

„Er wirft ihm noch ne Gutter nach,
daß sie am Tod den Hals sich brach“

heißt es in dem übermütigen Begleitgedicht, das sich auf einen bestimmten Fall beziehen muß. Eine andere, led hingeworfene Federzeichnung, die ein Dankschreiben in Versen an den Freund umrahmt, stellt den lächelnden Maler mit kuppigem Haar und Bartwuchs dar, die brennende Zigarre in der Hand, in einer Künstlerbluse mit Schillertragen und großem Schlops, auf dem Kopf einen Schlapphut mit hohem „Gups“, wie er sich die Bilder eines Buches ansieht, vIELLEICHT das Geschenk seines Doktorfreundes. In diesem Buch ist charakteristischerweise ein Krieger mit erhobenem Schwert aufgeschlagen. Ein hinter einem Maitöfer dreinsittrendes Meer mit fliegenden Bannern fehlt auf der Zeichnung auch nicht. An der Wand bei den Bekannten hängt sodann eine farbige Darstellung des blinden Röntgen nach dem Gedicht von Uhland, wie der glückliche Vater die von einem Räuber entführte und durch den eigenen Sohn wieder befreite

21/22. Mai
1942.

Tochter begrüßt. Während diesem sein komponierten Bild doch etwas Literarisches anhaftet, da der Inhalt jener Ballade kaum mehr jemand gegenwärtig ist, wirkt ein anderes kleines Bild, das Napoleon in Saint Helena darstellt, auf den ersten Blick. Wir sollten diesem Motiv am gleichen Tage nochmals begegnen. Denn von meinen Bekannten, die mir bereitwillig die inhalt- und umfangreiche Mappe zur Jubelfeier der Schlacht bei Murten zeigten, zum großen Teil Jauslins Werk, und eine Summe von Arbeit und Studium in sich schließend, erfuhr ich, daß in Müntzen noch eine Schwester des Künstlers lebe. Rasch entschlossen machten die Schwiegertochter jenes Jugendfreundes und ich uns auf, um diese Schwester zu besuchen.

Schon die Fahrt mit dem Tram mitten durch das junge Maiengrün und all die blühenden Büsche und Bäume war ein Genuß. Nachdem man uns in der Nähe der mauerumhegten Kirche den Weg gewiesen, stiegen wir erwartungsvoll den Burgweg hinauf, über uns, am klaren Frühlingshimmel, den Wartenberg mit seinem ehrwürdigen Zeugen aus grauer Vorzeit, der längst alles Bedrohliche verloren hat und so ganz zu der lieblichen Landschaft zu gehören scheint, daß man ihn nicht darin missen möchte. Wir würden eine Mauer mit einem Wörtchen finden, so hatte man uns bedeutet, die zunächst gar nicht auf ein Haus schließen lasse. Wir lauden diese Mauer bald, über die eine mächtige Linde ihre frisch belaubten Zweige breitete. Ein Fliederbusch dicht daneben strömte herrlichen Duft aus. Wir lauteeten lachte am Messinggriff einer Klingel, die immerhin eine menschliche Wohnung erzeugt. Gleich darauf ließen sich Schritte hören, und wir wurden von einem freundlichen ältern Fräulein empfangen, das wir für des Künstlers Schwester hielten, bis wir vernahmen, daß es eine zuvorkommende Nachbarin war. Über ein rosarotes Polster von Storchschnäbeln wurden wir in ein lauschiges kleines Haus und in ein Zimmer geführt, das im Schatten des Lindenbaumes halb verborgen und von ihm etwas verbunkelt, mit den bunten Blumen am Fenster sowie den alten Möbeln und den Stichen an den Wänden etwas ansprechend Dornroschenhaftes an sich hatte.

Gesamt warteten wir, während Fräulein Jauslin von unserm Kommen in Kenntnis gesetzt wurde. Wir hatten gehört, daß sie schon neunzig Jahre alt sei. Betreten schauten wir einander an. Was formen wir da noch erhoffen? Wir wurden jedoch angenehm enttäuscht. Dieser überlebenden von drei Schwestern des Künstlers ist auch jetzt noch eine gewisse Würde und Anmut eigen. Anfänglich etwas zurückhaltend, ging sie später aus sich heraus und ließ uns sogar ein vor kurzem verfaßtes Gedicht zum 650. Jahrestag der schweizerischen Eidgenossenschaft lesen, das ihrer Vaterlandsliebe alle Ehre macht und mit seiner Schilderung eines glühvollen Sonnenunterganges an den Bruder Maler erinnert.

Im Andenken an ihn lebt und weht das alte Fräulein. Von ihr hörten wir, daß das Haus noch eine Sammlung von Bildern beherberge. Ohne Jögern schritt sie uns mit dem Schlüssel voraus und schloß die Tür zu einem abgesonderten Teil des auf den ersten Blick so klein erscheinenden Häuschens auf. Vor uns lag ein langer, verhältnismäßig schmaler Raum, wahrhaftig des Künstlers ehemaliges Atelier, von dessen Fenster man eine umfassende Aussicht genießt bis hin zu den Basler Münstertürmen. Hier hing und stand zum Bild an Bild, teilweise über einander, eine wahre Fundgrube, und auf den Tischen lagen erst noch

Zeichnungen und Kalender aufgeschichtet, für die er Illustrationen geliefert hat. Zum erstenmal lernte ich hier Jauslin, den Maler kennen, und dieses Kennenlernen bedeutete zugleich Freude und Erhebung. Geschichte sei ihm etwas vom Liebsten gewesen, sagt er in seinen Jugenderinnerungen; das zeigt sich auch in seiner Kunst. Der Geschichte und der Sage — sei es nun die griechische Sage oder die Nibelungensage — sind die meisten seiner Vorwürfe entnommen. Die bejahrte Verwalterin dieses Kunstguts kennt sie alle und weiß darüber Auskunft zu geben, ohne je ein Bild mit einem andern zu verwechseln. Zu Jauslins Zeit war die Geschichtsmalerei große Mode; er hat aber seine Schöpfungen so mit Blut und Leben erfüllt, daß sie meines Erachtens alle Moden überdauern. Vor allem sind es kriegerische Ereignisse, die ihn angezogen haben. Seine ersten Eindrücke seien kriegerische gewesen, erzählt er selbst, und so habe er auch später mit Vorliebe Militärbilder gezeichnet. Wir entdeckten ein mit dem Rücken gegen die Wand geheftetes großes Bild der Pariser Bluthochzeit, das die Greuel jener Nacht in podender Weise wiedergibt, ohne daß doch Auge und Gemüt dadurch allzufehr verletzt würden. Jauslins Kunst bleibt bei aller Lebenswahrheit eine idealistische selbst auf den Schlachtenbildern aus dem Türkenkriege und den napoleonischen Kriegen.

Hier begegnete uns Napoleon auf Saint Helena wieder, diesmal in großem Format. Das kleine Bild in der Stube des Jugendfreundes mag die Skizze zu dem Gemälde sein, die ziemlich genau mit diesem übereinstimmt. Der gefangene Kaiser sitzt inmitten einer kalten Felslandschaft, durch die ein klarer Bach über kleinerne Stufen zum nahen Meere hinabströmt, das dunkel zwischen Klippen hereinschaut. Eine Trauerweide breitet ihre Zweige über ihn aus. Außer dürftigem, kahliligem Ratus belebt sonst kein Grün die graue Ode. Kleine Figuren in Uniform im Hintergrund, die bis an den obern Rand des Bildes reichen, deuten die strenge Bewachung des Unentrinnbaren der engen Haft an, in welcher der große Gefangene dahinsiebt. Alles auf diesem Bild ist voller Beziehung, ist Symbol, allein daran denkt man erst später; denn diese Beziehungen sind zu einem wirkungsvollen Ganzen vereinigt, sind Form und Gestalt geworden. Regungslos sitzt der Kaiser da, mit entblöhtem Haupt; alles Leben konzentriert sich in dem verzehrenden, von Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit und die Qualen der Gegenwart beschwerten Blick, den schon von Krankheit gezeichneten edeln Jügen. Ein ergreifendes Bild.

Jauslins Herzen am nächsten stand jedoch die Schweizergeschichte. Wertwürdigerweise war es ein in Vlestal gefangen gehaltener deutscher Flüchtling, der einst dem kleinen Knaben das Beste davon herausgeschrieben hatte. Seinem Temperament entsprechend, sind es vor allem dramatische Momente, die er gewählt hat: Arnold Schid und Münch von Landskron in der Schlacht bei Saint Jakob, die bis zum Außersten entschlossen, mit verbissenem Mut kämpfenden Schweizer an der Beresina, Hans Waldmann im Gefängnis, dem das Todesurteil überreicht wird, seinem seelischen Gehalt nach ein Gegenbild zu Napoleon auf Saint Helena. Auch hier eine jahrelang vom Glück begünstigte und dann jäh vom Unglück verfolgte Herrschermatur, die das Schicksal vertieft und geläutert, nicht aber gebrochen hat. Doch auch Seiten milderer Geschehens aus der Vergangenheit unseres Volkes schlägt der Künstler vor uns auf. Wie verständig, wie herzlich und zugleich wie schön als Bilder sind die beiden

Seitenstücke, die Pestalozzi zum Gegenstand haben, das eine Mal unter seinen Waisenkindern in Stans, das andere Mal vor Zar Alexander. Man möchte besonders dem erstern in unfern Schulzimmern begegnen. Eine im allgemeinen zergliederte Episode aus der Geschichte Basels ruft ein anmutiges Werk uns in Erinnerung, nämlich den Eintritt des Ritters Pfedenbürlin in das Kartäuserkloster (jetziges bürgerliches Waisenhaus). Erwähnt sei noch das Selbstbildnis des feurig blickenden, krafttragenden Schöpfers all dieser Werke, der sich bezeichnenderweise im Gewand eines alten Schweizer Kriegsmanns, mit Helm und Fahne, dargestellt hat. Man begreift, daß dieser Mann nichts von Schonung wissen wollte. Dramatisch wie seine Kunst war denn auch sein Tod. Im Freien, anlässlich der Enthüllung des Bauernkriegsdenkmals in Viebal, hat ihn der Tod jäh hinweggerafft.

Aber die Malweise des Künstlers möge ein Berufener uns berichten. Wie andere Künstler seiner Zeit hat sich auch Jauslin aus der etwas düstern und eher konventionellen Atmosphäre des Ateliers nach und nach befreit und zu den kühleren, frischern und herbem Tönen der Freilichtmalerei durchgerungen, was besonders an dem eindrußsvollen Gemälde auffällt, das einen Moment aus den Rüdwalder Schredentagen festhält. Ein einheimischer Fährmann muß bewaffnete Feinde über den See führen. Das in Flammen aufgehende Stansstad, die bremenden Heimwesen auf den Bergen bilden zu jenem kühlen Akolorit einen frappanten Gegensatz. Hier ordnet sich alles dem leidenschaftlich empfundenen Ganzen unter. Ähnlich verhält es sich mit einem kleineren Bild, das Buonaparte auf der Flucht unter den Resten seiner aus Rußland zurückflutenden Truppen zeigt. Man fühlt sich förmlich in die weiten winterlichen Eismüsten Rußlands versetzt. Wenn er ein Interieur malt, liebt es dieser Künstler, durch ein Fenster oder eine offene Tür einen Sonnenstrahl einfallen zu lassen. Das sind Eigenheiten, die etwa dem Laien auffallen.

Man kann nur ahnen, wieviel Können und eingehendes Studium die Grundlage zu diesen Schöpfungen bildet. Fräulein Jauslins Antwort auf meine Bemerkung, es sei eigentlich schade, daß ihr Bruder sich nicht verheiratet habe, leuchtet daher ein: „Er hätte ja keine Zeit gehabt, sich einer Frau zu widmen. Mit einem Stoß Bücher kam er sogar an den Tisch und ah nur flüchtig, um sich gleich wieder hinter seine Arbeit zu machen.“ Ein Guter sei er freilich gewesen, der, was er verdiente, seiner Mutter abzugeben pflegte.

Ein bedeutendes Werk in bescheidenem Rahmen, das ich die Quintessenz dieses Belüchtes in einem Künstlerheim. Der Künstler ein Schweizer, der sein Land feurig liebte und sein Bestes gab zur Ehre der Heimat. Etwas hervorragend Erziehertisches, so dünkt mich, liegt, ob auch vielleicht ungewollt, in seiner männlichen Kunst. Man sehe sich nur seine lodesmutigen Beresinowitzer daraufhin an. Tut nicht gerade der heutigen Jugend, die in Jauslins Kunst ausgeprägte Heimattreue und Willensstärke, sein Aufschwung der Seele not? Ich erinnere mich nicht, diesem großen Baslerbieter, auf den wir stolz sein dürfen, an der Landesausstellung begegnet zu sein. Seine Bilder, die dort, wo sie zum Teil aufgeklopelt sind, doch nicht so zur Geltung kommen, wie sie es verdienen, rufen geradezu nach einer Jubiläumsausstellung. Möchten wir sie bald an einem solchen Ort in Ruhe betrachten dürfen, so lange auch seine Schwester, die treue Hüterin dieser Schätze, sich noch daran erfreuen könnte!

Karl Jauslin-Feier in Mattenz

Eine stattliche Menge, Männer und Frauen aus dem Dorf und Gäste von auswärts, aus der Residenz und dem benachbarten Basel, war am Donnerstagmorgen um 11 Uhr im Kirchhof von Mattenz zur schlichten Feier des hundertsten Geburtstags Karl Jauslins versammelt, zu der die Ortsbehörden eingeladen und die Regierung und der Landrat eine Vertretung abgeordnet hatten. Feierlich klangen die Kirchenglocken, und die Schulkinder sangen zum Beginn und Beschluß der Gedenkfeier ein Lied. Gemeindepräsident Prof. Dr. Kurt Leupin hielt die Gedächtnisrede. Er zeichnete das Bild des wohl berühmtesten Mattenzers, der vor hundert Jahren als erstes von vier Kindern des Ehepaars Jauslin-Bürgin das Licht der Welt erblickt hatte. Ueber die arme, aber doch glückliche Kindheit des Künstlers gibt das schöne Stück aus seinen Lebenserinnerungen Aufschluß, das im vierten Schulbuch steht und somit allen Baselerbieter Kindern vertraut ist. Der geborene Meister des Stiffts kündigte sich nicht nur dadurch früh in ihm an, daß er jeden Fegen Papier, dessen er habhaft wurde, mit Krigeleien füllte, sondern auch dadurch, daß alles Bewegte, Farbige in Natur und Menschenwesen ihn mächtig erregte, ganz besonders alle Uniformen und militärischen Schaupiele. Bei seiner Armut und frühen Verwaistheit war es indessen ein weiter und beschwerlicher Weg für ihn, bis er sich vom Maurerhandlanger und Fabrikarbeiter zur Dekorationsmalerei und dann endlich zur reinen Künstlerchaft emporgearbeitet hatte. Er war 28jährig geworden, als er im Kriegsjahr 1870 von einem Stuttgarter Verlag als Zeichner von Schlachtenbildern für eine Zeitschrift angestellt wurde und sich so die Mittel zum vierjährigen Besuch der dortigen Kunstschule selber erwerben konnte. 1½jähriger Aufenthalt in Wien schloß sich an, wo er unter der Leitung des berühmten Anselm Feuerbach sich weiter ausbildete, und dann lehrte er für immer in die Heimat zurück.

Hier in Mattenz, erst unten im Dorf, später in seinem Häuschen oben am Wartenberg, entfaltete er nun eine reiche Tätigkeit, zeichnete und malte

Basellandsch. Ztg. 21/22. Nov
1942.